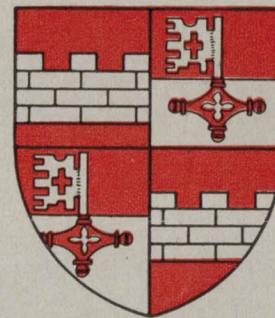


Sarner Kollegi-Chronik



Sarner Kollegi=Chronik

7. Jahrgang

Heft 4

Juli 1945

Vor hundert Jahren

Zum ersten Zentenar der Übersiedlung der Muri-Mönche nach Gries.

In seinem berühmt gewordenen Buche über »Die Mönche des Abendlandes« schrieb der Franzose Montalembert: »Die Klöster sind unsterblich wie die Eichen.« — Als die radikale Regierung des Kantons Aargau 1841 die Mönche aus dem altherwürdigen Gotteshaus Muri, das auf eine mehr als 800jährige segensreiche Wirksamkeit zurückblicken konnte, vertrieb, ahnte sie wohl nicht, daß sie durch diese brutale Maßnahme gerade Anlaß zu einer Doppelgründung: Sarnen und Gries gab. Da denkt man an die sinnvollen Verse aus Webers »Dreizehnlinden«: »Starke, die sich Treiber dünken, werden doch nur selbst getrieben. Und die Stärksten sind Geschirre Eines, der, ob allen waltend, überschaut das Weltgewirre. Ob sie gleich den Frevel wollen, fördern müssen sie das Rechte; dienen müssen sie der Ordnung. Denn unsterblich ist das Gute, und der Sieg muß Gottes bleiben.« Es war den Klosterfeinden nicht gelungen, Uneinigkeit in den Konvent zu tragen. Keiner liebäugelte mit den Klosterstürmern; in den Reihen der Murensen, gab es keinen Verräter, keinen Abtrünnigen: alle hielten fest und treu zu ihrem jungen, aber klugen und tatkräftigen Abt Adalbert Regli. Nach dem Fehlschlagen der rastlosen Bemühungen bei der Tagsatzung, den Kulturkanton zur Zurücknahme des Aufhebungsdekretes zu veranlassen, verfolgte der trotz allem zuversichtliche Abt nur noch das eine Ziel, seiner zerstreuten Herde eine neue gemeinsame Hürde zu schaffen. Ein erster Schritt hierzu war die Übernahme des Kollegiums Sarnen durch Muri-Patres. Im November 1841 konnten sieben Patres und zwei Laienbrüder durch besonderes Entgegenkommen der Obwaldner Regierung das Kollegium beziehen.

Die göttliche Vorsehung aber hatte durch Kaiser Ferdinand von Österreich, dem Nachfolger der habsburgischen Stifterfamilie Muris, den ungerecht Vertriebenen im ehemaligen regulierten Chorherrenstift Gries bei Bozen im Südtirol die zweite neue Heimstätte und einen schönen Wirkungskreis erschlossen.

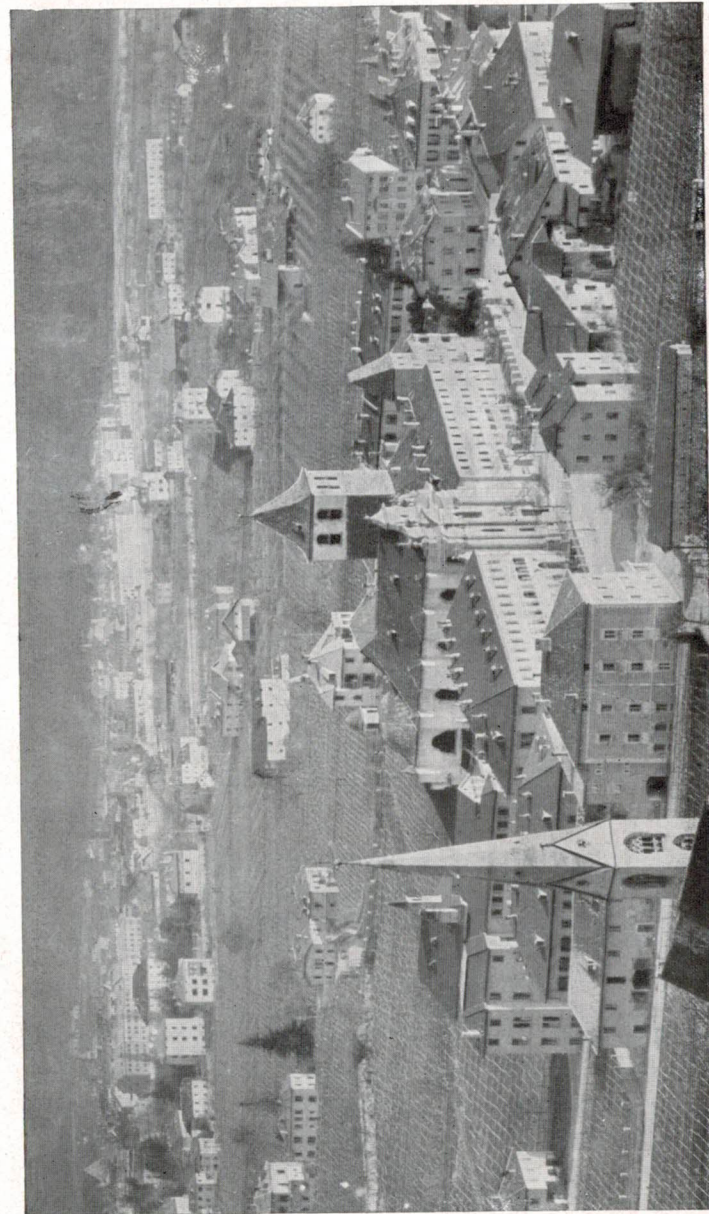
Am 17. Juni waren es hundert Jahre gewesen, daß Abt Adalbert in der alten Klosterkutsche, die ihm die »Großmut« seiner Feinde gelassen, die Reise von Sarnen nach dem fernen Gries angetreten hat. Nach mühsamer Fahrt über Zug, Pfäffikon und das liechtensteinische Balzers gelangte man am fünften Tage über den Arlberg nach Landeck, von wo der Weg über Nauders nach Laatsch im Vintschgau führte. Nach einer kurzen Rast bei den Benediktinern von Marienberg traf die kleine Reisegesellschaft (der Abt, zwei Patres und ein Laienbruder) endlich am 24. Juni 1845 im Stifte Gries ein. Der erste Eindruck der ins Exil Wandernden war schlecht. Die halbzerfallenen Klostergebäude waren, mit Ausnahme des Pfarramtes, nicht bewohnbar. So mußten die neuen »Stiftsherren« wohl oder übel für die erste Nacht im nahen Bozen und hernach im Gasthof zum »Kreuz« neben dem Kloster Quartier beziehen. Die offizielle Besitzübernahme erfolgte erst am 1. August 1845. Im September des Jahres zuvor hatte Papst Gregor XVI. durch ein eigenes Breve die kirchenrechtliche Stellung dieser neuen Niederlassung dahin geregelt, daß Gries ein Priorat von Muri wurde und der Abt die Pflicht überbunden bekam, seine Rechte als Abt von Muri stets zu wahren. Muri-Gries blieb daher mit allen Rechten in der schweizerischen Benediktinerkongregation und bewahrte auch sonst ganz den Charakter eines Schweizer Klosters, was jedem Besucher aus der Heimat sofort angenehm auffällt.

Die dem frühern Augustiner-Chorherrenstift inkorporierten Seelsorgsstationen, vier Pfarreien, eine Kuratie und eine Kaplanei, mußten erst nach und nach besetzt werden.

Die Stiftsgüter von Gries, wie sie den Murensern abgetreten wurden, hätten kaum zum Unterhalt von einem Dutzend Mönchen hingereicht. Nur dadurch, daß die Muri-Konventualen ihre von der Aargauer Regierung bei der Aufhebung ausgesetzten Pensionen gewissenhaft ihrem Abte übergaben, konnte das Stift sich entwickeln. So gelangte Muri-Gries im Laufe der Jahrzehnte zu einem gewissen Wohlstand und konnte sich mit Gottes Hilfe durch zwei Weltkriege retten und einer klösterlichen Familie, die größer ist, als sie je in Muri war, das bieten, was zum Leben genügt.

Statt einer *Historia calamitatum*, einer Unglückschronik, kann der Klosterchronist mit gutem Recht und dankbarer Seele eine *Historia misericordiarum* schreiben, eine Geschichte auffälliger Fügungen und Gnadenerweise Gottes.

P. Bonaventura.



Das Kloster Muri-Gries.

DAS GLÜCK

Ich wanderte so manches Jahr,
Ich suchte nach dem Glück.
Und hielt ich dann das Ziel für wahr,
So war es nur ein Stück.

Vergebens suchte ich im Sand
Die Spuren meiner Bahn;
Verschlossen blieb das Kinderland,
Das ich verließ im Wahn.

So kam ich müd mit staub'gem Haar
An einen großen Fluß,
Das Glück am andern Ufer war;
Zur Brücke eilt mein Fuß.

Und wieder sang die gleiche Welle
Den Trost mir ins gebrochne Herz,
Auch sie verlangt nach jener Quelle,
Die sie verließ im Jugendscherz.

Doch als ich sie betrat mit Hast,
Da hielt der Bau nicht stand,
Zu schwer wog meine Schuldenlast.
Die letzte Hoffnung schwand.

Sie sprach: Du armes Menschenkind,
Wurf ab die Sündenlast
Und wasch dein Aug', du warst nur
blind
In deiner ew'gen Hast!

Denn, ach! das Wasser war so tief,
Der Wogen Weg so breit,
Verzweifelt meine Seele rief:
»Umsonst der Reise Leid?«

Dann weicht des Herzens Finsternis,
Dann trägt dich jene Brück',
Dann wird die Seele ganz gewiß
Gesättigt in dem Glück.

Da saß ich weinend denn am Strand
Und starrte in die Flut,
Die Welle netzte meine Hand
Und kühlte mir das Blut.

Die Menschen irren wirr umher,
Sie schwirren auf und ab,
Es fällt bald dieser und bald der
Enttäuscht ins dunkle Grab.

Sie sang von meinem Leidensweg,
Sie sang vom Menschenglück.
Die Tränen wischte ich mir weg
Und wollte nun zurück.

Warum denn all dies eitle Streben?
Das falsche Glück verlangt so viel.
Weil wir zu sehr am Ird'schen kleben,
Vergessen wir das letzte Ziel.

Walter Schnyder, stud. 8. G.

Die Bildung des Realschülers

Weil die Zahl der Schüler, die an unserer Lehranstalt die Real- und Handelsschule besuchen, in den letzten Jahren jener der Schüler am Gymnasium und Lyzeum gleichkommt, so ist es wohl angezeigt, in der Kollegiumszeitschrift, die ja auch von vielen ehemaligen Real- und Handelsschülern immer wieder mit großem Interesse gelesen wird, den Sinn oder Zweck der Realschulbildung zu umschreiben.

Da der Zweck des Gymnasiums zweifellos darin gelegen ist, dem Schüler, der nach der Erlangung des Reifezeugnisses zunächst dem Studium an der Hochschule sich zu widmen hat, um sich schließlich in einem höhern oder akademischen Beruf zu betätigen, vor allem eine gediegene Allgemeinbildung zu vermitteln und nicht eine Fülle von Einzelkenntnissen, die in einem bestimmten Berufe von Bedeutung sind, so möchte es scheinen, daß der Realschüler, der nach dem Besuche der beiden Realklassen unmittelbar eine Lehre für diesen oder jenen nicht akademischen Beruf zu machen hat, möglichst viele dafür in Betracht kommende Kenntnisse zu erwerben habe, daß aber für ihn Allgemeinbildung nicht in Frage komme. Ist diese Auffassung von Realschulbildung die richtige? Diese Frage soll hier einmal kurz geprüft werden.

Das Wort Bildung kommt von bilden; bilden aber heißt etwas zweckmäßig umgestalten oder formen. So formt oder bildet der Töpfer aus der noch unförmigen Masse des Tones die verschiedensten Gegenstände. In ähnlicher Weise gestaltet und formt, bildet der Bildhauer Holz und Stein.

Im übertragenen Sinne bedeutet nun nach Bildung streben soviel als die Kräfte oder Anlagen im Menschen so gestalten oder formen, daß sie möglichst zweckmäßig betätigt werden können. Das ist in doppelter Weise möglich. Entweder wird eine Kraft oder Fähigkeit nur auf ein bestimmtes Ziel hin vervollkommen, wie etwa wenn ein Mensch bestimmte Handgriffe zur Bedienung einer Maschine mit einer gewissen Fertigkeit setzen lernt, oder wenn er über einen bestimmten Gegenstand genaueste Kenntnisse sich aneignet; darin besteht die Fachbildung. Oder es kann die Bildung auch darin gelegen sein, alle Anlagen oder Fähigkeiten im Menschen so zu formen und zu schulen, daß es ihm dadurch ermöglicht wird, in irgendeinem Berufe sich als tüchtig zu erweisen: das ist Allgemeinbildung.

Wenn nun die Frage gestellt wird, worin eine gute Realschulbildung bestehen soll, so muß gesagt werden, daß auch der Realschüler in erster Linie nach einem bestimmten Maß von Allgemeinbildung streben soll, bevor er in einem einzelnen Fache oder in einem bestimmten Berufe die entsprechenden Kenntnisse sich erwirbt.

Diese Allgemeinbildung des Realschülers muß darin bestehen, daß er bemüht ist, in der Muttersprache seine Gedanken fehlerfrei, grammatikalisch und stilistisch richtig zum Ausdruck zu bringen, sei es mündlich oder schriftlich, und das Letzte in dieser oder jener Aufsatzgattung, in dieser oder jener Briefform herauszuholen. Auch in der Mathematik gilt es, in erster Linie mathematische Probleme im allgemeinen richtig anzupacken und dazu die richtige Lösung zu finden und nicht diese oder jene Probleme, die im einen oder andern Berufe häufig wiederkehren, sozusagen in mechanischer Weise immer wieder zu lösen.

Wenn der Schüler auch nur diese beiden Fächer in der angegebenen Form betreibt, wird sein Denkvermögen allmählich in schöner Weise sich entwickeln, was für ihn im praktischen Leben von größter Bedeutung ist; denn die Erfahrung lehrt immer wieder, daß der Mensch, der den Verstand wirklich betätigt, der zu denken, zu überlegen versteht, die Verhältnisse, in denen er lebt, zu meistern imstande ist und es, wie man sagt, »auf einen grünen Zweig« zu bringen vermag.

In der Geographie, Geschichte und Naturgeschichte wird der Schüler angeleitet, Land, Leute und die Natur kennenzulernen. Es wird beim Studium dieser Fächer vor allem das Beobachtungsvermögen geübt. Diese Fähigkeit, die im praktischen Leben eine wichtige Rolle spielt, wird übrigens auch bei der Pflege der Musik und der Zeichenkunst zur Entfaltung gebracht; denn die Betätigung dieser beiden Künste schärft den Sinn für den Genuß der Werke der Kunst; beim Zeichnen übt der Schüler das Auge für das Aufmerken auf das, was in der Natur und Kunst und überhaupt im täglichen Leben ihm entgegentritt. Ein vorzügliches Mittel, um die verschiedenen Erkenntnisfähigkeiten: die Beobachtungsgabe, das Gedächtnis und den Verstand zu üben, sind die Fremdsprachen, abgesehen davon, daß ihre Beherrschung im praktischen Leben für einen jeden ab und zu von größter Bedeutung ist.

Zur Allgemeinbildung des Realschülers gehört aber vor allem auch die Schulung des Willens; denn der Wille ist

neben dem Verstand im Menschen jene Fähigkeit, die hinsichtlich des Erfolges den größten Ausschlag gibt. Der Willensmensch oder der Mensch, dem es zur zweiten Natur geworden ist, seine Pflichten nach bestimmten Grundsätzen und nicht launenhaft zu erfüllen, Schwierigkeiten zu überwinden, ob sie groß oder klein sind, Unangenehmem nicht aus dem Wege zu gehen, initiativ tätig zu sein oder neue Wege einzuschlagen, wenn es auch schwere Opfer kostet, wird sich mit der Zeit unfehlbar ein schönes Plätzchen an der Sonne sichern. Aber auch bei der Willensschulung geht es nicht darum, einige »Kraftproben« zu bestehen oder einzelne große Taten zu vollbringen, einzelne große Schwierigkeiten zu überwinden. Vielmehr lernt der Schüler die königliche Macht des Willens richtig zu betätigen, wenn er zum Beispiel unbedingt und rücksichtslos nach einem bestimmten Plane arbeitet und daher zur rechten Zeit damit anfängt, wenn er die Aufgaben, die nun einmal gemacht werden müssen, ob sie ihm dann angenehm oder unangenehm sind, frisch anpackt, wenn er Aufgaben, je unangenehmer sie sind, desto früher und sorgfältiger macht, wenn er stetig, mit Ausdauer, mit Pünktlichkeit und gewissenhaft arbeitet.

Durch den Willen ist der Mensch alles, was er ist und tut. Seine wahre Größe, sein Erfolg im Leben, sein Glück liegt im Willen. Mit dem Willen allein besteht er den Kampf des Lebens. Aber dies alles ist nur dann einigermaßen vollkommen der Fall, wenn der Mensch die Schwäche des Willens, die ihm infolge der Erbsünde eigen ist, durch die übernatürlichen Mittel, welche ihm Gott im Gebet, in den Sakramenten, in den religiösen Wahrheiten gegeben hat, zu beheben sucht. Daher gehört zur Allgemeinbildung des Realschülers unbedingt auch das Streben, die religiösen Werte, welche die Kirche ihm anbietet, nicht bloß immer besser kennenzulernen, sondern sie auch mit einer bestimmten Regelmäßigkeit und vor allem dann zu gebrauchen, wenn das Bedürfnis darnach es in besonderer Weise erfordert.

So ergibt sich denn aus unsern Erwägungen, daß die Bildung des Realschülers nicht in erster Linie in einer gewissen Summe von Einzelkenntnissen gelegen ist, die in einem bestimmten Berufe sich auswerten lassen, sondern in jener Allgemeinbildung, wie wir sie umschrieben haben.

P. Rektor.

Nimmer soll der Geist, der Großes baut,
die Zeit und Kraft an Spielerei verschleudern!

P. Maurus Carnot.

AUF DES LEBENS ERSTER STUFE

Nun einmal erklommen
Die erste Stufe,
Hab' ich die Rufe,
Die vielen vernommen,
Die Rufe von überallher. —
Leicht trafen sie nicht.
Sie schlugen mich schwer
Und lasteten sehr
Auf mir mit vollem Gewicht.

Ob lieblich sie sangen,
Ob düster sie klangen,
Sie drangen hinein in mein Herz.
Zum Ernst sie sich hoben
In Loben und Toben
Und zeugten so Lust mir und
Schmerz.

Welt war mir der Tag
Vom einen zum andern,
Einmalig mein Wandern
Und bunt der Ertrag.
Welt faßte ich an,
Welt kam mir entgegen. —
Mit Fluch und mit Segen
In mir sie entspann
Verwickeltes Spiel

Von Zweifel und Wissen,
So wie's ihr gefiel,
Und Hassen und Küssen,
Anbetung und Fluch,
Verbindung und Bruch, —
Ein kostender Bissen.
Es blieb beim Versuch.

Doch ernsteres Prüfen
Hab' ich nun begonnen.
Noch ist nichts gewonnen,
Nichts ist auch zerronnen:
Die Stimmen, sie riefen erst, riefen.
Sie sind mir vertraut. —
Kann ich aber alle sie schätzen,
Gerecht an den Ort jede setzen?
Hör' ich erlösenden Laut
Aus dem Lärm, der am Ohre
sich staut?
Und folg' ich ihm dann
Entschiedener Seele?
Löst sich der Bann
Der Welten Fehle? —

Christus! Der Erde Du Grund-
strom, Du Grundton.
Rausche und braus' Deinem Sohn,
Ihm, der auf Stufe zu Stufe
Sich hängt an verwirrende Rufe,
Klaren, verborgenen Einklang
ins Ohr,
Daß ihn doch feßle Dein Ruf!
Dies sei sein letzter Beruf:
Folge dem Winke zum Vater
empor!

Alfons Hämmerle,
Rapperswil

Chronique romande

Après trois grandes années passées dans ce bon vieux collège de Sarnen, j'avais bien cru remarquer qu'il était d'usage que les lignes réservées aux «welches» dans la Kollegichronik soient remplies par un ancien élève, en l'occurrence par un monsieur d'âge suffisamment respectable pour tirer de sa longue expérience des idées sages et sensées à transmettre aux cadets. Et bien non! Il n'en est rien. Preuve en est la lettre que j'ai reçu l'autre jour du père Bonaventure. Il ne me demandait dans sa charmante épître rien moins que quelques lignes pour cette même chronique. Vous pensez bien si j'hésitai tout d'abord. Ensuite, comme cette demande était formulée en termes si persuasifs et que d'autre part, ma sympathie est grande pour celui qui entendit mes premiers bégayements en allemand, je me suis senti en devoir de lui répondre par l'affirmative.

Le seul sujet que je puisse traiter avec quelque intérêt est, à mon avis, l'impression que je ressens, ici à l'université, sur cette vie passée de collège.

Et c'est spécialement pour vous qui, aujourd'hui encore, croyez languir sur les bancs du gymnase et qui vous représentez l'université comme une oasis de tranquillité et de douce quiétude, que j'écirai ces lignes.

Le temps n'est pas si lointain où certains de notre «volée» prenaient des indigestions de mathématique et de chimie pour délaisser avec un désintéressement quasi total toutes les règles de la logique et de la métaphysique. J'en ai connu d'autres que s'extasiaient à la lecture d'un texte grec mais qui faisaient des cheveux blancs au professeur de physique. Et tous d'un commun accord nous nous disions: «A quand les études choisies volontairement!» En partie nous avions raison. Car il est assez normal qu'à un certain âge le besoin se fasse sentir d'une orientation plus nette de son travail. En partie ais-je dit, il est de fait intéressant de constater que, une fois cette fameuse Spécialisation arrivée avec un grand S, beaucoup d'étudiants cherchent à nouveau la variété dans le cours. Il n'y a pas si longtemps je rencontrai un étudiant en chimie qui se rendait à un cours de littérature. «J'en ai assez de ne faire que de la chimie, me dit-il. Je vais me changer les idées.»

Croyez bien que je ne vous raconte pas cela pour vous enlever quoi que ce soit de votre enthousiasme. Bien au contraire. Mais je crois que plus un intellectuel avance dans la vie, plus il admettra que le temps

était heureux où il pouvait ouvrir son intelligence à des domaines aussi intéressants que variés.

Lorsque, au mois de juillet passé, nous partîmes très fiers pour la dernière fois de Sarnen, ayant en poche ce fameux papier, cette maturité si longtemps désirée, d'aucuns de nous ont peut-être pensé comme tant d'autres avoir enterré la grosse partie de leur vie d'étudiant, du moins la plus ennuyeuse, ceux-là mêmes ont dû se rendre compte que le gros du travail restait à faire et que ce que nous avions n'était que des bases plus ou moins solides et rien de plus. Au bout d'un certain temps je me suis aperçu moi-même qu'il fallait se plier à des travaux dont je ne voyais pas l'utilité. Je me suis souvent demandé par exemple quel rapport pouvait bien exister entre des études de pharmacie et des calculs d'angle d'un plan incliné. Je le comprendrai peut-être une fois l'université quittée comme vous comprendrez ce que je viens de vous raconter après la maturité.

Il ne me reste donc plus qu'à souhaiter beaucoup de chance aux physiciens qui, en ce moment, sont sur la sellette et spécialement à mes compatriotes romands, s'il s'en trouve dans le nombre.

Jean Rime, étudiant en pharmacie, Lausanne.

Die Maturi von 1920 tagen.

»Wir wollen alle zehn Jahre zusammenkommen.« Unser Matura-beschluß von 1920 wurde anno 30 getreulich gehalten. Sogar 35 kam eine kleine Anzahl zu einem Treffen zusammen. 1940 vereitelte der Krieg ein Zusammenkommen. Um so glänzender war unser silbernes Matura-Jubiläum am 10./11. Juni dieses Jahres. Von 25 Maturi von damals haben fast alle auf ein erstes Schreiben unseres Heiri Marfurt geantwortet: »Prächtig, wir kommen, wir kommen gerne.« Drei unserer Kameraden hat ein Höherer entschuldigt, der sie schon abberief: Freund Angelo Tarchini, der 1923 verunglückte, Vikar Josef Eisenring, der 1927 in Arbon starb, und bischöflicher Sekretär Rudolf Jans, der 1943 zu seinem Herrn einging. — Zwei konnten nicht erreicht werden, weil sie irgendwo in Amerika ihren Beruf ausübten: Tony Feier als Priester, Paul Hännny als Ingenieur. — Drei haben sich mit tiefem Bedauern entschuldigt: Prof. Dr. Emil Jenal in Zug, der nach langer Krankheit in Bünden droben Stärkung sucht, Dr. Franz Bächtiger, den



P. Athanas P. Bonaventura P. Martin
Pfr. Roos Ing. Dénériaz Bankdirektor Dr. Marfurt Zahnarzt Hs. Witz
Kpl. Disler Dr. Küng P. Alfons Dr. Heer Dr. Hofmann
Pfr. Schriber Dr. Bruhin Dr. Grendelmeyer P. Joh. Huwiler Prof. Dr. Reck Dr. Hegglin
P. Jodok P. Superior P. Rektor P. Chrysostomus P. Plazidus

sein neues Amt in St. Gallen nicht weggehen ließ, und Notar Herbert Kluser, den Mutter Helvetia — entsetzliches Pech mit diesem Luftschutz! — ausgerechnet an unserm Jubiläumstag verpflichtete, seine Truppe in Brig zu entlassen. So kamen denn 17 an der Zahl nach Sarnen; es kam, wer irgendwie kommen konnte. Wir wurden empfangen, wie kaum jemand früher. Die »eiserne« Jubilarin, die Feldmusik mit ihren 75 Jahren, empfing uns Silberjubilaren glänzend am Bahnhof, so begeisternd, daß wir alle zugleich mit den Professoren in Reih und Glied einstanden und hinter den Musikanten froh durch unser liebes Sarnen zogen. Daß aus allen Fenstern Neugierige hervorguckten, versteht sich. Daß sogar Augen zum Vorschein kamen, für die man, um sie zu sehen, früher schon zu einem Telegramm oder Extratelephon auf ein eidgenössisches Büro gehen mußte, wurde besonders vermerkt. Im Kollegium war erste Begrüßung im sogenannten Tafelzimmer. Wir mußten nur staunen, wie einige unserer Kameraden sich verändert hatten, andere ganz die gleichen geblieben sind. Wie sind doch 25 Jahre eine kurze Zeit!

Ein fein zusammengestelltes und auch fein präpariertes Nachtessen vereinigte uns in der »Krone« mit der offiziellen Vertretung des Kollegiums (P. Rektor Bernard Kälin und P. Bonaventura Thommen) zu einer lange dauernden, überaus kameradschaftlichen Sitzung. Und es war gut, daß Freund Hans Wirz bei der hohen Polizei die Stunde des nächtlichen Aufbruches verlegen ließ. Denn bis alles geplaudert, in Erinnerung aufgefrischt, durchberaten und durchdiskutiert war, was uns das Leben von 25 Jahren an Erfahrungen gebracht, brauchte es wahrlich Verlängerung. Dabei überraschte uns die Feldmusik ein zweites Mal mit einem lieben Ständchen, das mit einem studentischen Trunk und für jedes Jahr des 75jährigen Jubiläums mit einem Franken quittiert wurde. Habt Dank, ihr Musikanten mit eurem Dirigenten P. Notker!

Am Montag feierte der Schreibende das hl. Amt, aller lebenden und toten Professoren und Kameraden gedenkend, assistiert von Freund Silvester Disler und dem Weißen Vater, P. Huwiler. Der Kirchenchor sang unter P. Ivo diesmal nicht Choral, sondern die prächtige »Lauda Sion«-Messe von J. Scheel. Habt's brav gemacht!

Die Stunden bis zum Mittagessen verbrachten wir mit der Besichtigung der Nova et Vetera in den Kollegengebäuden. O quae mutatio rerum! Was wir nie gewagt hätten, die alten ehrwürdigen Hallen, Gänge und Räume durch ein Räuchlein zu entweihen — wir waren ja

eine brave Klasse, oder etwa nicht, P. Rektor? —, das geschah! Aus Pfeifen, von Zigarren und Zigaretten entquollen die Rauchschwaden. Einer meinte, aus Protest, weil es damals verboten war!

Beim Mittagessen waren wir die Gäste der Professoren. Daß der liebe P. Augustin, der kurz vorher eine böse Herzattacke erlitten hatte, nun doch bei uns war, freute uns ganz besonders. Ich wußte es bestimmt: wir von 1920 ließen sein Herz wieder normal, sogar höher schlagen. Und wir hätten unser Jubiläum ohne ihn nicht feiern mögen, »nid um hundert Büscheli«. P. Rektor stellte in seiner Begrüßung fest, daß unsere Klasse im Kollegium immer einen guten Klang gehabt und ihm Ehre eingelegt habe, weil wir uns im Leben bewährt hätten. Er lobte unser flottes Zusammenhalten und unsere Freundschaft mit den Patres des Kollegiums und dankte für das Zeichen unserer Treue, die sich in der Jubiläumsgabe zugunsten armer Studenten glänzend geoffenbart habe. — Die Summe soll hier nicht genannt sein, aber sie war groß und gerne gegeben.

Der Schreibende ließ in seiner Tischrede alte Erinnerungen aufleben; lebende und tote Professoren kamen zu Ehren. Freund Camille Dénériaz sprach mit französischer Eleganz ein Loblied auf anno dazumal, während der caro amico Riccardo Rossi in der lingua degli angeli sein »c'era una volta« sprach, daß die 25 Jahre sich verloren wie ein Märchen. Ja, es war einmal! Sogar eine Neger-sprache kam zum Wort: unser Weißer Vater, Hans Huwiler, der früher in Afrika missionierte und der im nächsten Herbst wieder dorthin verweist, sprach in der Bantu-Sprache, d. i. die Sprache des »Ziegenbockes«, zu uns. Ob er uns gesegnet oder geflucht hat, wissen wir nicht. Auf jeden Fall klang es gut. Und unsere Freude war groß, gerade unsern lieben Hans bei unserer Jubelfeier noch unter uns zu haben.

Der 2 Uhr-Zug trug uns nach Albanien, aber nicht in jenes, in das weiland am Karfreitag Mussolini so siegesfroh segelte, sondern nach Albanien in Alpnach: zur Wirtschaft Alban Küchler. Wir erlebten wieder prächtige Stunden, und die ganze alte Liebe und Freundschaft lebte auf. Unser Sänger, Otto Küng, unser Pianist Walter Heer und unser Rhetor Tony Hegglin kamen auf die Rechnung, die einen zur Erbauung, der andere zu zwerchfellerschütterndem Lachen der ganzen Gesellschaft. Es war jedenfalls gut, daß P. Plazidus auf die große Revolutionsrede des Tony: »Die Welt ist rund und muß sich drehen, was oben war, muß unten stehen«, besänftigende

Worte sprach, sonst wären vermutlich die anwesenden Soldaten mit Bajonett und Gewehr vorgegangen. Noch einmal feierten hier die Jahre, zu deren Feier wir zusammenkamen, uergelungene Auferstehung. Und unsere damaligen »Unterdrücker« lachten eifrig mit, zu Tränen geführt und gerührt.

Mit einem herzlichen Dank schließe ich: habt Dank, ihr lieben Klassengenossen, für euer Kommen und eure Treue! Habt Dank, Kollegi, P. Superior, P. Rektor und Professoren samt dem Küchenbruder Otto! Hab Dank, »Krone« Sarnen, »Albanien« in Alpnach, Feldmusik, Kirchenchor! Wir vergessen unser Jubiläum nicht. Wir kommen wieder!

Fridolin Roos, Pfarrer von Baar.

Der Kollegi-Portier

Vorbemerkung. Nachdem bisher auf den Blättern der Kollegi-Chronik verschiedene Gegenstände und Einrichtungen, wie die Kollegi-Uhr, die Turnhalle, die Heizung, der Bundeskübel, die Wetterfahne, die Wandelhalle u. a. ihre besondere Würdigung aus der Feder von Studenten fanden, will nun ein Achtkläßler einmal ein lebendiges Objekt beschreiben: den Kollegi-Portier, der im Denken und Reden der Musensöhne einen wichtigen Platz einnimmt, sozusagen ein unveräußerliches Inventarstück der Studentenromantik bildet. Was für die alte Garde vor einem Vierteljahrhundert der »Jakob« war, das ist für die Generation seit 1933 der »Otti«. Die bis anhin in der Kollegi-Chronik erzählten »Gesta Ottonis« betrafen zwar nicht ihn, sondern den Oberkoch und Hühnervater Bruder Otto. Dies zur gefälligen Notiz, um Verwechslungen vorzubeugen! — Kaum haben die neu ankommenden Studiosi den Loppertunnel hinter sich, so kennen sie schon die Haupteigenschaften des Kollegi-Portiers, und kaum sind sie der Brünigbahn entstiegen, rufen sie auch schon, zum Zeichen besonderer Vertrautheit und künftiger Freundschaft, seinen Übernamen. Dieser interessanten und viel in Anspruch genommenen Persönlichkeit widmet heute ein Maturand einige Zeilen. D. Red.

Unser Portier Otto Scherrer erfreut sich wohl der größten Popularität am Kollegi. Schon früh beginnt unser Otti sein Tagewerk. Wenn die Studenten noch tief in den Federn stecken und die Mönche aus den Betten gekrochen sind, zieht er bereits am Strang der helltönenden Glocke, die die frommen Beter mit unheimlicher Zuverlässigkeit (?) zu den Laudes ruft. Darauf begibt er sich noch einmal zu einem kurzen Schlaf (der auch länger dauern kann!) in seine Zelle, bis ihn dann der schrille Ton des Weckers zum zweiten Male an die harte Tagesarbeit

ruft. Dann eilt er im Schuß in den sogenannten untern Speisesaal zum Frühstück. Während dieses Laufes trainiert er seinen Körper durch ganz originelle, gymnastische Übungen, indem er sich im Rhythmus bald einen Schlag aufs Hintere, bald einen auf seinen Bauch versetzt. Nach dieser Prozedur verteilt er im obern Speisesaal für die Großen Milch und Brot. Bald aber zieht er mit Schaufel und Besen, mit Kessel und Schrubber bewaffnet in den Kampf gegen Schmutz und Staub. In allen Ecken und Winkeln, auf Treppen und Gängen und Zimmern rückt er dem Staub (nicht immer siegreich!) zu Leibe. Wenn Otti den Kampf gegen den Staub (nicht P. Senior!) beginnt, hüllt er sich selber in eine Staubwolke, die dem »Laien« den Erstickungstod brächte. Trotz allem Staubschlucken läßt er sich aber seinen unverwundlichen, goldenen Humor nicht nehmen. Er stößt seine zahlreichen Lockrufe aus. Und siehe da! — Nicht nur die kleinen, flinken Kollegimäuse, die sich an den geistigen Abfällen der Musensöhne offenbar nicht sättigen können, strecken die behaarten Spitznäschen aus ihren Behausungen hervor, sondern auch angesehene Kollegiprofessoren werden hervorgeholt. Ja, diese Lockrufe und Stichwörter! Die haben schon manchem Studenten trübe Gedanken verscheucht und manchem Professor eine andere Miene aufgesetzt. Was sind denn das für Lockrufe und Wörter?, wirst du dich, lieber Leser, fragen. Gewiegte Philologen wollen wissen, das seien keine Lockrufe, die Otti ausstoße, sondern jene urtümlichen Knacklaute, wie man sie noch heute bei gewissen Eingeborenen Zentralafrikas vernehme. Dies nur nebenbei. Hier seien nur die wichtigsten Stichwörter angeführt: Sidi Barani, Casimir, Sisiphus, Birmingham, Uppsala, Kalinin und Deus ex U. S. A. machina. Doch nicht nur Lockrufe und Paßworte hat Otti auf Lager, sondern auch Witze und Späße. Jede Melancholie verschwindet, wenn Otti daherstaut. Er weiß auch stets die neuesten Nachrichten: Roosevelt ist tot, Hitler hat den Schirm zugeklappt, Pater Rektor verweist morgen...

In Otto steckt neben Mutterwitz auch viel Schlaueit. So hat er einmal die ehemalige Schwester Oberin an der Nase herumgeführt. Schwester Oberin vermutete nämlich, daß Otto sich in eine Dorfschönheit vergafft habe und »unerlaubte« Beziehungen unterhalte. Otto baute mit klugem Verstand auf diesen Vermutungen eine fein gespielte Liebesaffäre ab. Er schrieb von irgendwo an sich selbst einen Liebesbrief nach Sarnen. Und richtig, es erging ihm wie schon so manchem Studenten! Der Brief wurde abgefangen! Darinnen standen nämlich folgende verdächtige Sachen: »Ich freue mich auf ein frohes Wiedersehen mit Dir

und erwarte Dich also am nächsten Samstagabend hinter der Schreinererei.« — Was weiter geschah, das wissen weder Amor noch Venus, nur die geprellte Hermandad soll zwei Stunden in Wind und Wetter umsonst ausgeharrt haben.

Als wackerer Sohn unserer Mutter Helvetia leistet unser Portier als strammer H. D. auch Militärdienst. Otto wird wohl der Liebling seiner Dienstkameraden sein; denn auch dort sprudeln seine Späße wie aus einer nie versiegenden Quelle hervor, und sein ungewöhnliches Wesen zieht sofort die Aufmerksamkeit seiner Leidensgenossen auf sich.

Otto ist nicht nur humoristisch, sondern auch humanistisch gebildet. Er kann alle die gelehrten Dinge, von denen er die Studenten hie und da plaudern hört, in seinem guten Gedächtnis bewahren. Pater Rektor, unser vielgeplagter, mit Arbeit beladener, mit Sorgen überhäufte, mit Kummer überschütteter Lenker der Studentenschicksale, hieß einst Otto ein wenig zu warten. Prompt kam die Antwort: »Sedeas velim!« — Worte wie »alea jacta« und »punctum saliens« sind ihm geläufiger als manchem Lateiner.

Zum Schlusse möchten die Maturanden ihrem lieben Portier einstimmig ein kräftiges »Danke« zurufen. Lieber Otti! Wir danken Dir für Deinen Humor, für Deine Hilfsbereitschaft und für Deine Arbeit, die Du während acht langen Jahren für uns getan hast! Du wirst stets in unserer besten Erinnerung bleiben.

Eduard Kaufmann, stud. 8. G.

RAINER MARIA RILKE

Ich fürchte mich so sehr vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

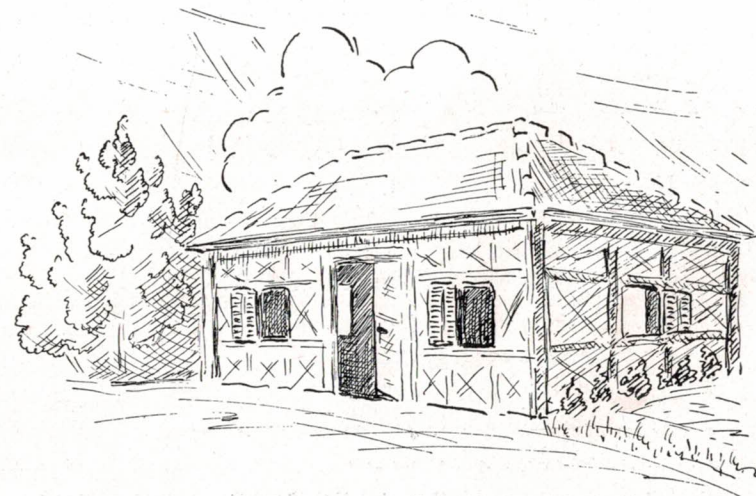
Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern!
Die Dinge singen hör' ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Aus der Chronik des alten Kollegiums

Wenn die Aussicht in die Zukunft verhängt ist, schaut man nicht ungern in die Vergangenheit und blättert mit Vorliebe in halbvergilbten Papieren. So fand ich nachfolgendes, das ich »den Alten zur Ehr', den Jungen zur Lehr« in die Kollegi-Chronik einrücken möchte.

Vom Schuljahr 1844 bis 1868 erteilte an unserer Lehranstalt Simon Ettlin, Sarnen (1818—1871), Landammann und »Medizindoktor«, wie es in einem alten Verzeichnis der Professoren von damaliger Zeit heißt, den Zeichenunterricht an der Realschule und als Freifach am Gymnasium. Sein Nachfolger war Joseph Maria Seiler, Sarnen (1832 bis 1906), »Kollegiverwalter und Fürsprech«, der den Zeichenunterricht bis 1875 erteilte. Als Kollegiverwalter ließ Herr Seiler, der spätere Regierungsrat und Polizeidirektor, für die Professoren ein *Gartenhäuschen* zwischen Kollegium und Konvikt erstellen, das heute noch besteht. Allerdings ist es nun seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet und dient jetzt als Aufbewahrungsort für Gartenwerkzeuge und andere Sachen. Dieses Gartenhäuschen war damals für die Herren Professoren als Aufenthaltsort in frischer Luft bei schlechtem



Das Gartenhäuschen von anno dazumal.

Wetter oder, wie man heute sagen würde, als Rekreationssaal gedacht. — Bald fanden einige Professoren, besonders jene, die mit keinen oder nur wenigen schriftlichen Schularbeiten »beglückt« waren, so besonders P. Martin Kiem und P. Johann Evangelist Sigrist, daß dieses Gartenhäuschen auch für Schulzwecke dienlich gemacht werden könnte, und sie hielten ihre Deutsch-, Geschichts- und Geographiestunden dortselbst ab. Wie ein damaliger Schüler, der Jugendfreund und Nachbar Heinrich Federers, der spätere Domherr von Chur, H. H. Kommissar Josef Rohrer von Sachseln (1865—1931), des öftern erzählte, waren diese Stunden in Deutsch und Geschichte, wie sie die beiden obgemeldeten Patres in frischer Luft erteilten, für die Studenten ein wahrer Hochgenuß, sehr willkommen und höchst angenehm. »Es waren eigentlich Vorträge, deren sich kein Hochschulprofessor hätte zu schämen brauchen. Wir Studenten arbeiteten dafür auch tüchtig und waren stets bei der Sache, zur Freude unserer verehrten Lehrer.«

Wie die Studenten von damals für diese Stunden im Freien dankbar waren, beweist folgendes Gedicht vom Jahre 1878, als die fünfte und sechste Gymnasialklasse gemeinsam bei P. Martin, dem Geschichtsschreiber des Klosters Muri, ihre Unterrichtsstunden im Gartenhäuschen abhalten durften.

Die Schule im Gartenhaus.

Hier lebt man so traulich,	Amerikas Fluren
Hier lernt man so gut!	Er malt uns so schön,
Hier draußen im Garten	Daß süß es uns klinget
Erneut sich das Blut!	Wie Orgelgetön!
Und unser Herr Lehrer	Und gerne wir horchen
Erklärt uns die Welt:	Ihm aufmerksam zu, —
Wie mancher heut prahlet	Viel lieber als drinnen
Und morgen schon fällt!	In seliger Ruh.

So kommt denn ihr andern
Zu uns auch heraus,
Da lernt ihr viel besser
Als drinnen im Haus!

Im Namen der Schüler der I. Rhet. in innigster Dankbarkeit Ihnen (P. Martin) dargebracht von Severin Bürki, Mitglied des »Dichterklub Sarnen«.

Der Dichter dieser Verse, Severin Bürki von Oberegg (Kt. Appenzell), ein guttaltentierter Schüler am Kollegium von 1873 bis 1879, starb leider schon früh als Student der Medizin an der Universität Zürich am 8. Sept. 1882. — Mit dem »Dichterklub Sarnen« hat es folgende Bewandnis: Einige gleichgesinnte und für das betreffende Fach mit ungefähr gleichen Talenten versehene Schüler taten sich in Vereinen zusammen, wo rhetorische und poetische Arbeiten verfaßt und vorgetragen wurden — Arbeiten außer dem Schulpensum. — Herr Dr. med. Julian Stockmann in Sarnen und Herr alt Kantonsrat Konstantin von Moos in Sachseln, die zwei einzig noch lebenden Schüler aus der I. und II. Rhetorik von 1878/79, könnten den verehrten Leserinnen und Lesern der Kollegi-Chronik weitem, genauen Aufschluß geben.

P. Chrysostomus.

Aus dem Studentenviertel

Lieber Leser!

Mit zweifelhaften Gefühlen schicke ich mich an, Dir meinen letzten Brief zu schreiben, um nachher für immer vom Sprachrohr des studentischen Treibens Abschied zu nehmen. Eigentlich verstehe ich erst jetzt so recht was es heißt, Reporter zu sein. »Reporter sein ist eine Kunst«, sagte der erste Redner, der im Zyklus »Reporter berichten« über Radio Beromünster sprach. Und wie inhaltsschwer dieser Satz ist, wirst Du, lieber Leser, meinem Briefe nachfühlen können, wenn Du siehst, daß alles, was das letzte Mal noch unumstößliche Tatsache war, heute als gegenteiligstes Gegenteil in unserem Kollegium blüht!

Mit einer langen Jeremiade ist Dir allerdings nicht geholfen, und so will ich Dich gleich orientieren und die dicke Kruste der Vergessenheit aufkratzen, die sich an den Wänden meines Unterbewußtseins angesetzt hat.

Nicht wenig furore bewirkte bei uns der Tag V, der symbolhafterweise gerade mit unserem traditionellen Bittgang nach Sachseln zusammenfiel. Es kam deshalb nicht von ungefähr, daß man von kompetenter Seite dieses Ereignis als von weltgeschichtlicher Bedeutung feierte! Das hohe Rektorat stiftete uns natürlich in Anbetracht der Tragweite dieses Ereignisses einen freien Nachmittag, der gleich in

bar eingezogen wurde. Wie wuchtig die Festfreude grassierte, erhellt aus der Tatsache, daß sich die Herren Musensöhne nicht in die dumpfen Bierlokale zurückzogen, um die Gemüter aufzuhellen, sondern sich scharenweise über freies Land ergossen und nach Herzenslust sangen. Nur einige ganz verstockte, hoffnungslose Swingianer ließen in einer Wirtschaft beinahe einen Hexensabbat los. Wie mir später einer berichtete, haben die Hexen sich bereits an Tango, English Waltz und Fox gewöhnt und statt auf Besenstielen (cf. Faust 1) reiten sie auf V 2 daher. Also auch hier geht man mit der Zeit! Am gleichen V-Tag stattete das Kollegium Stans dem Bruder Klaus ebenfalls einen Besuch ab. Ein Beweis, daß man auch in Stans das Kriegsende zu würdigen wußte.

Daß man den Tag nicht vor dem Abend loben soll, mußte ich in ganz eindrücklicher Weise seit meiner letzten Reportage erfahren. Es ist geradezu eine Epidemie ausgebrochen, jedem Tugendboldentum abzuschwören und sich unter allen Umständen so zu benehmen, daß der Reporter ja nichts Gutes mehr schreiben kann. Gewisse Maturanden gingen mit dem Beispiel voran: sie benutzten des Feuers Macht und des Stromes Gewalt, die sie offenbar haushoch unterschätzt hatten. Der eine spielte mit dem Feuer, das in der Herzgegend beginnt und später auch den Kopf ergreift. Das Anzünden einer Dornhecke bei Föhn war offenbar nur symbolisch gemeint. Zur Strafe für sein Mißverständnis landete er im Gymnasium. Zu seiner Abregung sagte er zu den Kameraden: »Ich geh in die Maiensäß.« Und er ging. Uli der Knecht aber leistete ihm wie in andern Dingen so auch hier treue Gefolgschaft. Denn er vergriff sich an einem Tauchsieder, um sich zu mittäglicher Stunde einen Kaffee zu brauen. Als die kontrollierende und strafende Gerechtigkeit erschien, warf der Jüngling den Tauchsieder unter die Bettdecke und entging so (wenigstens für ein paar Stunden) dem Verhängnis. Aber o weh! Das Kochinstrument hatte durchs Bettzeug bis tief in die Matratze hinein gewütet. Der arme Sünder mußte ebenfalls seinen Auszug aus dem gelobten Land des Philosophates halten und vegetierte dann kläglich bei den Kleinen im Gymnasium.

»Tres faciunt collegium« sagt das Sprichwort, und so verlegte bald ein weiterer Philosoph, dessen Vergehen hier nicht an die große Glocke gehängt werden soll, seinen Wohnsitz auf »Empfehlung« des hohen Rektorates ins Gymnasium...

Im Mittelpunkt des Semesters stand ohne Zweifel das Jubiläum der Kollegi-Musik, die bei diesem Anlaß einen Gabentempel



Die Studentenmusik in ihrem Jubiläumsjahre.

errichtete, der selbst Ungläubige und Skeptiker in Ehrfurcht und Staunen versetzte. Unaufhörlich waren die Gaben eingetroffen. Die Kollegi-Chronik ist viel zu klein, um all die hochherzigen Spenden einzeln zu verdanken. So muß ich dies auf kleinem Raume kollektiv tun und ich versichere alle Spender unserer aufrichtigen Dankbarkeit. Sie haben dazu beigetragen, das Niveau unserer Kasse zu heben und auf Jahre hinaus sicherzustellen. — Das Konzert erfreute die Zuhörer, die von nah und fern gekommen waren. Die Sarner Dorfmusik war mit einer starken Delegation vertreten und stiftete uns eine prächtige Zinnkanne mit Widmung. Sie ist ein Dokument der Freundschaft und Anerkennung und ein Ausdruck des guten Einvernehmens der beiden Musikgesellschaften untereinander. Möge es auch weiterhin so bleiben, das ist unser Wunsch für die Zukunft. Wie beifällig das Konzert aufgenommen wurde, zeigt die Einsendung eines Sachverständigen im »Vaterland«. Es heißt da unter anderem:

»Das Jubiläumsprogramm hatte Qualität. H. H. P. Notker, seit 1939 der musikalisch und pädagogisch vorzüglich ausgewiesene Leiter der Studentenmusik, hatte Bearbeitungen von Mozart-, Boieldieu- und Wagner-Kompositionen neben Märschen zusammengestellt. Technisch gekonnt, tonlich angenehm variiert und abgerundet, rhythmisch sicher, wurden die Kompositionswerke zum Erklängen gebracht. Der Dirigent führte zuverlässig, mit musikalischer Beweglichkeit. Seine Musikanten reagierten exakt, bewiesen vorbildliche Konzentration. In der Konzertpause erfreute die von der Studentenmusik arrangierte Tombola die Konzertgäste mit einem erstaunlichen Gabenreichtum. Der Präsident der Studentenmusik, Herr Hans Leu, widmete der Feierstunde eine elegante Festrede. H. H. P. Rektor sprach in vornehmen, allseits dankenden Worten den Epilog.«

Der 27. Mai ist auch sonst noch ein denkwürdiger Tag. Aus dem Tessin kamen »unabsehbare« Scharen von Telephonistinnen und Telephonlern, die eine Spätmesse haben wollten, nach Sachseln. Mit einer Spürigkeit, wie sie eben nur dieser Berufsgruppe eigen ist, suchten sie den Zelebranten im Professorenheim Sarnen. Die am besten geeignete Person für eine »Telephonmesse« war selbstverständlich P. Augustin. Merkwürdigerweise wurde er aber nicht berücksichtigt, obwohl seine Verdienste um das Telephon allgemein anerkannt werden. Sein treuer Sohn und gelehriger Schüler, P. Bonaventura, eilte nach Sachseln und las Punkt elf Uhr die Messe. Unbestätigten Meldungen zufolge soll P. Bonaventura in Anbetracht seiner Verdienste um den Draht zum Ehrenmitglied des Verbandes ernannt worden sein...

Am 29. Mai pilgerte die Stiftsschule Einsiedeln ans Grab unseres Landesvaters Bruder Klaus. Die Hauptgewinnerin war, so paradox es klingen mag, wieder einmal unsere Blasmusik. Als nämlich die Einsiedler dem pater patriae ihren Dank und ihre Bitten vorgetragen hatten, erschienen sie im Sarner Quartier latin. Um ihnen einen einigermaßen würdigen Empfang zu bereiten, hatte P. Notker seine Messing-Boys zusammengetrommelt, und diese bliesen mit Hochdruck ihre besten Weisen in die Luft. Als sich die Einsiedler Patres im Professorenheim gestärkt hatten, zog alles in Marschkolonne dem Bahnhof zu, voran die Bläser. Unsere Leidensgenossen vom »Finster Wald« wußten die schmetternde Musik zu schätzen und kargten nicht mit Beifall. Kaum hatte der Zug die Stiftsschüler unsern Augen entführt, erreichte uns die Nachricht, daß die Schüler von Ascona ebenfalls unser berühmtes Kollegi besuchen wollten. Mit Verspätung kamen sie durch die neue Polen-Flüelstraße einher. Uns war das ja gleich: die Hauptsache war, daß wir Musikanten einen freien Nachmittag mehr buchen konnten, während die andern wutschnaubend in der Schule sitzen mußten.

»Wie du mir, so ich dir« dachten die Sarner Studenten und zogen am 5. Juni zur Dankeswallfahrt nach Maria-Einsiedeln. Zwar wurden wir nicht mit der Feldmusik empfangen, wohl aber begrüßte uns das hohe Rektorat der Einsiedler Stiftsschule, nachdem wir betend vom Bahnhof hinaufgepilgert waren, mit flammenden Worten in der Kirche. Nach dem feierlichen Gottesdienst führten uns die Einsiedler Patres in drei Gruppen zu den Sehenswürdigkeiten des Klosters. Nur allzusehnell verrann diese Stunde des Schauens und Stauens. Denn auf 12 Uhr war das Mittagessen angesagt. Die drei Gruppen legten sich in drei Hotels zu Tische, und mitten im Essen überraschte uns die rabenschwarze, trotzdem glänzend spielende Einsiedler Studentenmusik mit einem Tafelkonzert. So eilte auch diese Stunde rasch vorbei, und während sich Sarner und Einsiedler Lebewohl sagten, wetteiferten die beiden Blechmusiken in Darbietungen, und mit klingendem Spiel ging's, soweit das holperige Dorfpflaster keinen im Spielen behinderte, auf den Bahnhof. In einem Extrazug setzten wir die Reise fort nach Brunnen, wo unser im Hotel »Drossel« ein feudales Zabig wartete. Von Brunnen brachte uns das Schiff nach Luzern. Eine allgemeine Enttäuschung machte sich breit, als sich unsere Blechmusik kategorisch weigerte, den Institutstöchtern von Menzingen, die uns in Hertenstein begegneten, ein Ständchen darzubringen. Man wollte es von gewisser Seite gar nicht begreifen, daß wir von einer solch einzigartigen, er-

laubten Sympathiekundgebung nicht Gebrauch machten... Den Abschluß unserer Einsiedler Fahrt bildete eine kurze Andacht in der Jesuitenkirche Luzern, und die Heimfahrt nach Sarnen war eigentlich nur von symbolhafter Bedeutung. — Der Philosophenpräfekt hatte zu Beginn der Reise gewarnt, irgendwo den »Anschluß« zu verpassen; auf dieses Vergehen war Ausgangsverbot als gerechte Strafe gesetzt. Diese Verfügung rief begreiflicherweise bei den Philosophen ein homerisches Gelächter hervor. Denn wie reimt es sich, daß man Schüler schwer bestraft, wenn sie den »Anschluß« während des Jahres finden, und kurzerhand dann wieder mit Strafe droht, wenn sie den Anschluß nicht finden?

Im Kreise der Subsilvania sprach am 3. Juni Herr Dr. Jos. Erni, Sekretär des Departementes des Innern, über Situation und Sendung des Akademikers. Alt und jung war in die »Metzger« zusammengeströmt, um in lautloser Stille dem aufschlußreichen Referate zu folgen. Der Redner vermochte den letzten Romantiker aufzurütteln und ihm für die Forderungen der Zeit das nötige Verständnis beizubringen. In der Diskussion verlegten sich die Alten darauf, die Jungen zum Idealismus aufzurufen, ohne den sie im Leben nicht vorwärtskommen würden. So wurde jedem ungesunden Pessimismus das Handwerk gelegt und etwa aufkommende Melancholie im Keime erstickt.

Wie das schlechte Gewissen den Täter immer wieder an den Schauplatz seiner Taten zieht, so fühlten sich die Maturi von 1920 wieder zum Kollegi hingezogen, um das silberne Matura-Jubiläum zu begehen. Das bedingte wieder einmal Hochkonjunktur bei den Bläsern. Nachdem sie bereits nach dem Mittagessen P. Rektor das Namenstagsständchen dargebracht hatten, holten sie um 17.20 Uhr die Gäste am Bahnhof (natürlich per Blech!) ab. Eine ganz ungewöhnliche Geste des Willkommgrußes an die silbernen Jubilare. Die meisten Zuschauer meinten zwar, die Ehrung gelte dem in morgenländischer Tracht einerschreitenden Weißen Vater, in dem die einen den Großmufti von Timbuktu, die andern den Titular-Erzbischof von Dar-es-Salaam, und die dritten sogar (des Fezes wegen?) den Scheich von Tschad-See vermuteten. Beim offiziellen Essen in der »Krone« wurde ihnen um 19.45 Uhr wiederum Blech dargeboten. Mit mathematischer Genauigkeit rechneten die silbernen Matura-Jubilare aus, wie manchen Fünfliber jeder geben müsse, bis Fr. 75.— (als Symbol für die 75 Jahre Feldmusik) beisammen seien. Ein ungenannt sein wollender Zuhörer aus dem Publikum stiftete noch Fr. 20.—, und ein Fünfliber dazu gab

Fr. 100.—, die der Dirigent schmunzelnd nach Hause trug. Wir ältern Semester des Bläserkorps fanden heraus, daß wir bei unserer 25jährigen Maturafeier Fr. 100.— zu stiften hätten, da ja die Feldmusik bis dahin ein Zentenar auf dem Buckel haben wird. — Allen hochherzigen Spendern sei hier im Namen des Bleches herzlich gedankt!

Nicht wenig wunderte sich die Sarner Bevölkerung, als heuer das gesamte Kollegi bei der Fronleichnamsprozession nicht erschien. Seit Menschengedenken soll dies unerhört sein. Der Grund unseres Fernbleibens war aber nur eine melancholisch-pessimistische Wetterauffassung P. Superiors. Man fragt sich in offiziellen Kreisen, wozu wohl ein Bundeskübel an der meteorologischen Abteilung des Kollegiums existiere, und warum man den Wetterpapst nicht konsultierte...

»Nichts ist leichter zu ertragen als das Pensum von drei Schultagen«, dachte die Feldmusik, als sie am 14. Juni ihre Jubiläumssreise antrat. Per Bahn ging's nach Zug und nachher auf den wunderschönen See (»Tugium urbs amoenissima Helvetiae« begreifen wir nun!). In Immensee verließen wir das Schiff und statteten der Hohlen Gasse einen Besuch ab. Von der Zusammenkunft im Hotel »Tell« will ich nichts berichten, denn der Redaktor der Kollegi-Chronik mahnt mich jeweils, bacchantische Szenen in meinem Berichte nach Möglichkeit zu unterschlagen. Zu erwähnen ist, daß sechs Professoren, die sich in jungen Jahren auch am Blech vergriffen hatten, an unserer Fahrt als Veteranen und verdiente Gönner teilnahmen. Wie bei der Einsiedler Fahrt, so brachten wir auch diesmal der beglückten Bevölkerung Luzerns vor dem Bahnhof ein Ständchen. Wiederum bildeten unsere dreikäse hohen Trompeter, um nicht zu sagen Hosentrompeter, Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Du siehst, lieber Leser, wie die Feldmusik in ihrem Jubeljahre im Mittelpunkt meiner Reportage steht. Interessant ist die Feststellung des Domkapellmeisters, der sich zum Ausspruch verstieg, es sei ein Zeichen des Niederganges der Kultur am Kollegi, daß bei allen Anlässen nur noch das Blech gelte. Vielleicht hat er vergessen, daß es ein wenig umständlich sein dürfte, bei jedem Wetter mit dem Orchester auszurücken oder gar die Gäste mit dem Orchester auf der Bahn abzuholen. Übrigens kamen Sänger und Orchestermusikanten bei den Namenstagsfeiern von H. H. P. Superior (26. Mai) und H. H. P. Rektor (9. Juni) in ausgewählten Programmen reichlich zum Handkuß und ernteten auch mit ihrem Dirigenten Pater Ivo aus rektorlichem Munde verdienten Dank und Anerkennung.

Nun wäre ich am Ende meiner Epistel angelangt. Mein ausgelaugtes Hirn verlangt stürmisch nach Abspannung, und ich lege, höhern Trieben folgend, die Feder mit wehmütiger Freude aus der Hand, um einer jüngern Kraft Platz zu machen. Ich danke Dir, lieber Leser, für Deine Aufmerksamkeit während des Jahres und empfehle meinen Nachfolger Deinem gütigen Wohlwollen. Ich hoffe gerne, er werde Dir jeweils mit seinen klassischen Berichten Dein unerforschliches Zwerchfell nach Noten erschüttern und Dir auf diese Weise über alle Sorgen des Alltags hinweghelfen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Dein Ex-Reporter

Hanns Pfammatter.

Fortsetzung besorgt mein Nachfolger.

Buchbesprechung

Papst Pius XII., Demokratie und soziale Neuordnung. Päpstliche Kundgebungen zum Beginn des sechsten Kriegsjahres und zu Weihnachten 1944. 32 S. Brosch. Fr. 1.20. Rex-Verlag Luzern.

Jetzt, da der Begriff Demokratie zum Schlagwort zu werden droht und die Probleme der Nachkriegszeit sich immer dringlicher melden, ist man dem Rex-Verlag dankbar für die Herausgabe der päpstlichen Kundgebung über die wahre Demokratie und die soziale Neuordnung. Sauberer Druck, gute Gliederung und Marginalien erleichtern die Lektüre dieser bedeutsamen päpstlichen Rundfunkbotschaft und Weihnachtsansprache, und es ist nur zu wünschen, daß jeder gebildete Katholik diese Broschüre, die über das Wesen und die Grundlagen einer gesunden Demokratie und eines gerechten Friedens Richtunggebendes enthält, zur Hand nimmt und studiert, um für den kommenden geistigen Großkampf gerüstet zu sein.

P. Bonaventura.

Mitteilung

Im Herbst wird, sofern die Zeitumstände es erlauben, ein Sonderheft, eine Jubiläumssnummer, erscheinen, welche über den Akt der Übersiedlung nach Gries und die damit zusammenhängenden kirchenrechtlichen Fragen sowie über den Gründerabt Adalbert Regli und die ersten 100 Jahre des Klosters Muri-Gries ausführlich berichten soll.

Der Mensch hat die Ruhe mehr als die Not,
sich selbst mehr als den Feind zu fürchten.

Johannes von Müller.

Unsere Toten

Seine Gnaden Dominikus Bucher, O. S. B., Abt von Muri-Gries,
gest. 23. Juni 1945.

Schon hatte sich der Redaktor der frohen Hoffnung hingegeben, dieses Mal die Rubrik »Unsere Toten« weglassen zu können, da obliegt ihm die schmerzliche Aufgabe, den empfindlichsten Verlust zu melden. Denn just in dem Augenblick, da das Kloster Muri-Gries sich anschickte, das erste Zentenar der Übersiedelung der von Muri vertriebenen Mönche nach Gries zu feiern, starb am Vorabend seines Weihetages der hochwürdigste Abt Dominikus Bucher, als 54. in der Reihe der Muri-Äbte und als sechster Prior von Gries. —

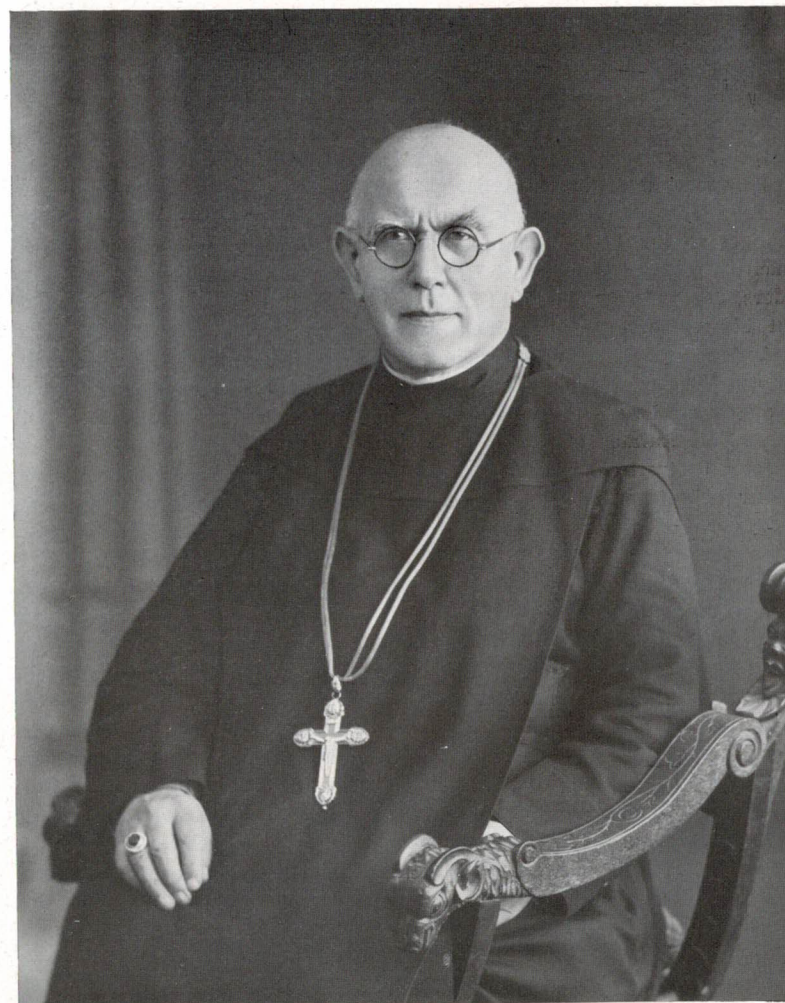
Abt Dominiks Wiege stand am Fuß des sagenumwobenen Pilatus. Er wurde am 24. September 1871 in Alpnach geboren; seine Eltern stammten aber aus dem nidwaldnerischen Hergiswil an der andern Seite des Pilatus. Der muntere Gottlieb besuchte die Primarschule seines Dorfes und dann das Gymnasium in Sarnen und machte zu diesem Zweck jahrelang den mehr als einstündigen Schulweg hin und zurück zu Fuß. Von seinen Mitschülern der Maturaklasse 1893 lebt nur noch der bekannte Jesuitenpater Alois Stockmann. Dieser und der langjährige Tippelbruder von Alpnach nach Sarnen, Herr Simon Kuchler-Achermann (Beau Rivage, Weggis) nahmen am Trauergottesdienst in Sarnen teil. — Nach glänzend bestandener Reifeprüfung trat der von Haus aus tiefreligiöse junge Mann unter Abt Augustin Grüniger ins Noviziat der Benediktiner von Muri-Gries ein und legte am 12. Sept. 1894 als Frater Dominikus die heiligen Ordensgelübde ab. Schon zwei Jahre darauf empfing er in Trient, der alten Konzilsstadt, die heuer das vierhundertjährige Gedächtnis der berühmten Kirchenversammlung hatte feiern wollen, die Priesterweihe.

Der junge Pater blieb nur kurze Zeit im Kloster und kam bereits 1897 als Professor an die kantonale Lehranstalt zurück. Obwohl in allem Autodidakt, arbeitete sich Pater Dominik infolge seiner guten Begabung und seines Bienenfleißes schnell in die Fächer (Geschichte und Geographie, Deutsch und Griechisch), die er zu geben hatte, ein. Zwölf Jahre amtierte er als Externenpräfekt und acht Jahre als Präfekt der »Philosophen«, bis ihn der Wille des Abtes Alphons Augner 1920 zum Dekan des Stiftes machte und ihn nach Gries berief. Milde und Nachsicht waren die Signatur der Lehr- und Erzieherstätigkeit Pater Dominiks. Es kann nicht geleugnet werden, daß seine Güte von den Untergebenen oft mißbraucht wurde, aber ebenso sicher ist, daß ihm alle Studenten anhänglich waren und blieben. Manchem Leser dieses Nachrufes werden alte Erinnerungen aus der Studentenromantik aufsteigen und der sprichwörtlich gewordene Ausruf seines ehemaligen Präfekten: »Mein Gott, wenn das der Rektor wüßte!« wieder in den Sinn kommen. P. Dominik wirkte durch seine Persönlichkeit

und sein Beispiel; nie sah man ihn müßig: immer las oder schrieb oder betete er. Er kannte die Studenten und glaubte, aller Ungezogenheiten zum Trotz, in unverwüsllichem Optimismus an den Sieg des Guten in ihnen.

Die vielfache Inanspruchnahme, auch von seiten seiner Mitbrüder, gestattete dem allzeit Vollbeschäftigten nicht, tieferen wissenschaftlichen Forschungen zu obliegen. Dennoch vermochte er mitten unter der anstrengenden Aufsicht und Schularbeit soviel Zeit sich abzustehlen, daß er 1916 in einer umfangreichen Beilage zum Jahresbericht der Lehranstalt die Geschichte des Kollegiums der vergangenen 25 Jahre schreiben und das vollständige Verzeichnis aller Lehrer und Schüler zusammenstellen konnte. Ein besonders treues Gedächtnis für Namen und Lebensdaten erleichterte ihm in etwa diese mühereiche Arbeit. Bei der 9. Jahrhundertfeier des Klosters Muri verfaßte der rastlos Tätige eine Neubearbeitung der Geschichte des altehrwürdigen Stiftes. Die Herausgabe des längst fälligen Profeßbuches verhinderte die Ungunst der Zeit.

Als Priester und Mönch erfreute sich der selig Heimgegangene unbestritten der Verehrung aller, die ihn kannten, weil man in ihm die benediktinische Ordensdevise Ora et labora und die monastischen Tugenden aufs trefflichste verkörpert sah. Sein Beichtstuhl war gesucht, sein Rat begehrt, sein Trost tat wohl. Für alle hatte er ein liebes Wort. Achtzehn Jahre versah er in unermüdlicher Sorge das Amt eines Dekans (Priors) des Klosters und besaß auch hierbei, als »Klostermutter«, das unbedingte Vertrauen seines Abtes und seiner Untergebenen. Er wollte allen alles sein, und war es auch. Das bedingte eine ungewöhnliche Arbeitslast. Seine Korrespondenz nahm beängstigenden Umfang an, denn seiner wachen Nächstenliebe entging nicht nur kein Namenstag all der Mitbrüder außerhalb des Klosters, sondern auch zahllose Laien beiderlei Geschlechtes und aller Gesellschaftsschichten, nah und fern, wurden oft an ihren Gedenk- und Festtagen mit einer nur ihm eigenen Aufmerksamkeit überrascht und beglückt. — An der theologischen Hausschule lehrte er Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Pastoral. Und wenn irgendwo ein Männer- oder Frauenkloster geistliche Übungen halten wollte, holte man P. Dominik als beliebten Exerzitienmeister. Bot er auch nicht immer Neues, so gab er doch viel Tröstliches und stets in einer so liebevollen Art, daß alle zufrieden waren. Schon als Professor und Sodalenpräses in Sarnen hatte er viel gepredigt, nicht weniger als Stiftsdekan und Abt. Als einst ein fremder Festprediger sich erst in letzter Minute abgemeldet hatte, wußte »der gute Domini«, der natürlich wieder in die Lücke springen mußte, den Unmut der Studenten schon durch den Vorspruch: »nolite timere, quia ego sum« zu beschwichtigen. Wie der Verstorbene seine irdische Mutter, selbst über das Grab hinaus, in höchsten Ehren hielt, so war er auch ein glühender Verehrer der himmlischen Mutter Maria, deren Lob und Preis er unzählige Male auf der Kanzel und in seinen ansprechenden Rundschreiben an die Sodalen verkündete.



† Seine Gnaden Abt Dominikus Bucher, O. S. B.

Als Vorgesetzter verlangte der Verewigte von seinen Untergebenen nichts, was er nicht selber beobachtete, eingedenk der Benediktinerregel an den Abt, das Gute mehr durch das Beispiel als durch Worte zu lehren. Jedenfalls hielt er sich unablässig an jenes andere Wort der hl. Regel: der Abt trachte darnach, von seinen Söhnen mehr geliebt als gefürchtet zu werden. Es lag nun einmal nicht in seinem Wesen, den Strengen hervorzukehren. Manche erblickten darin Schwäche und Mangel an Festigkeit und vermiften Weisung und Führung, und hätten mehr Tatkraft und Initiative gewünscht. Seine Stärke aber war die Güte, das Überströmen des eigenen Ich auf andere. Die Selbstliebe wurde bei ihm zur Selbstlosigkeit. Der Güte aber ist es nach William Faber eigen, mit einer gewissen Verschwendung und Übertreibung ans Werk zu gehen, scheinbar Unnötiges zu tun. Unbesiegbare Güte und herzbezwingende Menschenfreundlichkeit waren wohl die hervorstechendsten Züge im Charakterbild des edlen Dulders, darüber konnten selbst die furchterregenden buschigen Augenbrauen nicht hinwegtäuschen, die seinen Anblick unvergänglich machten. Mußte er von Amts wegen einen Tadel anbringen, so geschah es nie verletzend; der berechnete Vorwurf sah eher einer Entschuldigung als einer Anklage gleich. Das augustinische »In omnibus caritas« schwebte dem Verstorbenen beständig vor, und die Aufmunterung zu gegenseitiger Liebe und Geduld und zum unentwegten Gottvertrauen kehrte in jedem Briefe wieder. »Deus benedicat!« war ihm zur geläufigen Formel geworden. Übrigens hielt er sich in ungeheuchelter Demut der hohen Stellung, die er bekleidete, für unwürdig. Um so mehr freuten ihn die Ehrungen, die er allenthalben erfuhr, so als er Vizepräsident der schweizerischen Benediktinerkongregation wurde, oder als Obwalden und Alpnach ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen. Daß ihm die Prälatur in den schicksalsschwangeren Tagen des zweiten Weltkrieges zu einer schweren Sorge geworden war, daraus machte er kein Hehl, ebensowenig, daß das Kreuz, das er 1938 durch Annahme der Abtswürde auf sich genommen, sich viel schwerer und drückender erwies, als er je geahnt. Die Trennung von seinen Mitbrüdern in Sarnen, die Sorgen um die unsichere Zukunft, der häufige Fliegeralarm, die furchtbaren Bombardierungen Bozens und der Brennerlinie (wobei das Kloster durch Gottes Fügung mit blossen Fensterschäden davonkam), drückten schwer auf Leib und Seele und zehrten an seiner Lebenskraft. Als ein Mann tiefsten Glaubens und felsenfesten Gottvertrauens suchte er andern Mut zu machen und selber zuversichtlich zu bleiben.

Überblickt man die durch die Kriegsjahre fast ganz lahmsgelegte Wirksamkeit des Abtes Dominikus, dann empfindet man aufrichtiges Mitleid mit dem geprüften Mann, und man denkt unwillkürlich an die Worte der Grabinschrift des letzten deutschen Papstes Hadrian VI.: Proh dolor, quantum refert, in quae tempora vel optimi cuiusque virtus incidat: »Ach, wie viel hängt davon ab, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt!« Für-

wahr, seit seiner Wahl zum Abte von Muri-Gries hatte der Verstorbene kein einziges ruhiges Regierungsjahr gehabt. Die Zeit hatte sich gegen ihn verschworen. Trost finden wir nur im Glauben, daß Gott mehr auf unser Wollen als auf unser Vollbringen schaut und darnach seinen Lohn bemißt. R. I. P.

P. Bonaventura.

In Eich starb 73 Jahre alt Herr Fridolin Wey, Postmeister. — Im Gebiet der Engelhörner (Berner Oberland) verunglückte am 24. Juni mit seinem ältern Bruder Werner Herr Ernst Haas von Sachseln (1932 bis 1933). R. I. P.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

H. H. Domherr Johann Huwiler kann auf ein 40jähriges segensvolles Wirken als Pfarrer von Zeiningen zurückblicken. — H. H. Dr. P. Beda Kaufmann, O.S.B., Sarnen, waltet seit 20 Jahren als Superior des Kollegiums. In diese zwei Jahrzehnte seiner arbeitsreichen Amtsführung fallen der Bau des Professorenheimes, die Erstellung der Turnhalle, der Erweiterungsbau des Professorenheimes, die Einführung der Handelsschule und die neue Friedhofanlage. — H. H. Richard Etterli, Vikar an der Erlöserkirche Zürich, wurde 2. Pfarrhelfer in Muri. — Am Feste St. Peter und Paul empfangen in der Kathedrale von Solothurn die hl. Priesterweihe die hochwürdigen Herren: Isidor v. Arx von Egerkingen (Primiz 15. Juli daselbst), Andreas Krummenacher von Hohenrain (Primiz 1. Juli daselbst) und Josef Roos von Romoos (Primiz 8. Juli daselbst). — Zu Priestern geweiht wurden in Chur am 1. Juli die hochw. Herren: Karl Sturzenegger von Giswil (Primiz am 15. Juli daselbst) und Robert von Wyl aus Kägiswil (Primiz am 8. Juli in Sarnen). — In den Pfingsttagen erhielten in Chur die niedern Weihen die Herren: Hans Amstalden von Sarnen, Gregor Burch aus der Schwendi ob Sarnen und Johann Imfeld von Lungern.

Wahlen und Berufungen

Herr Nationalrat Dr. Luigi Albrecht von Chur wurde in den Großen Rat gewählt. — Herr Dr. med. Charles Imesch eröffnete in der Clinique Champel, Genf, seine chirurgische Praxis.

Militärische Beförderungen

Ihr Leutnantsbrevet besitzen die Herren: Walter Schatz von Ems und Benno Betschart von Einsiedeln.

Examen

Herr Italo Vanoli von Küßnacht a. R. hat an der Universität Bern mit bestem Erfolg das iuristische Doktorat gemacht. Seine Dissertation behandelt »Die außerordentlichen Umstände im Bauverhältnis«. — Herr Dr. Josef Eberli von Altwies machte mit Glanz das medizinischen Staatsexamen. — Herr Alfons Belser von Olten wurde in Basel zum Doktor der Medizin promoviert.

Goldene Hochzeit

In geistiger und körperlicher Gesundheit feierte am Dreifaltigkeitssonntag im engsten Familienkreis das verehrte Ehepaar Carlo Stockmann-Durrer, Alt-Landammanns und Kollegiverwalters, die goldene Hochzeit.

Vermählungen

Den Bund fürs Leben schlossen: im April, Herr Musikdirektor Leo Meuwly und Fräulein Cécile Zosso von Lausanne; im Mai, Herr Carlo Nosetti von Emmenbrücke und Fräulein Noemi Malinverni von Pontecremenaga; im Juni, Herr Inspektor Franz Reck von Bern und Fräulein Aurora Martignoni von Gerra-Gambarogno.

Familienzuwachs

Herr und Frau Dominik Bucher-Emmenegger, Lehrer in Neuenkirch, erfreuen sich des 12. Kindes Vreneli. — Gesund und munter gesellte sich zu Jacqueline das Schwesterlein Béatrice-Rose, darüber freuen sich die glücklichen Eltern Herr und Frau Kurt Bentele-Rebsamen, Zürich. — Herr und Frau Josef von Sury-von Roten, Solothurn, melden die glückliche Geburt des Töchterleins Maria-Verena. — Herr und Frau Dr. Walter Rust-Thurner, Zürich, konnten die Ankunft eines gesunden Knaben Andreas Walter anzeigen. — Herr und Frau Josef Dobler-Erne, Appenzell, begrüßten freudig ihren Stammhalter Josef.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 15. Oktober 1945.
Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.
Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.
Expedition: P. Athanas Perrelet, Kollegium, Sarnen.
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.
Bezugspreis: Fr. 2.50. Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.